

Hunde ertränkt – milderes Urteil für Tierquälerin

Region Ein Mann hat im September 2016 zwei Rehpinscher bei Aarburg in der Aare ertränkt. Er band die Tiere mit den Leinen an ein vier Kilogramm schweres Stahlrohr und fixierte das Ganze mit Kabelbindern. Anschliessend warf er sie nacheinander in die Aare, wo sie ertranken. Ein Spaziergänger fand sie sechs Tage nach der Tat.

Neben dem Mann musste sich letztes Jahr auch dessen Frau vor dem Bezirksgericht Zofingen verantworten. Sie soll ihn angestiftet haben, die Tiere zu entsorgen, weil sie ihren Geruch und ihr Gebell nicht mehr ertragen konnte. Das Bezirksgericht verurteilte die Frau wegen Anstiftung zur Tierquälerei zu einer bedingten Freiheitsstrafe von 16 Monaten. Weil sie in der Befragung ihren Bruder zu Unrecht beschuldigt hatte, etwas mit dem Tod der Hunde zu tun zu haben, kassierte sie zudem eine bedingte Geldstrafe von 60 Tagessätzen à 30 Franken.

Dieses Urteil zog die Frau ans Obergericht weiter. Dieses verurteilte die Frau zu einer bedingten Geldstrafe von 300 Tagessätzen à 30 Franken und einer Busse von 1500 Franken. Das geht aus dem schriftlichen Urteil hervor. Die Oberrichter argumentieren, nicht nur eine Freiheitsstrafe scheine geeignet, die Frau von der Begehung weiterer Verbrechen oder Vergehen abzuhalten. Deshalb sei für diejenigen Straftaten, für die eine Geld- oder Freiheitsstrafe verhängt werden kann, eine Geldstrafe auszusprechen.

In seinem Urteil weist das Obergericht darauf hin, dass der Beschuldigten mehrere andere Varianten zur Verfügung gestanden hätten, um die Hunde «loszuwerden». So hätte sie diese zum Beispiel in ein Tierheim bringen können. «Mit den verschiedenen legalen Lösungsvarianten hat sie sich aber offenbar nicht hinreichend befasst», schreibt das Gericht. Dass sie «lediglich» Anstifterin und nicht ausführende Täterin gewesen sei, wirke sich nicht verschuldensmindernd aus. Im Gegenteil: Sie habe die «dreckige Arbeit ihren Ehemann machen lassen», halten die Oberrichter fest. Zu ihren Gunsten könne nur berücksichtigt werden, dass sie mit der Situation überfordert war und es ihr wohl lieber gewesen wäre, wenn der Ehemann die Hunde nicht durch Ertränken beiseitegeschafft hätte. (nla)

Einsendeschluss für Leserbrief zu den Wahlen

Leserbriefe, welche die Wahlen und Abstimmungen vom 20. Oktober zum Thema haben, **müssen bis heute Dienstag, 15. Oktober, 14 Uhr** eingesendet werden. Sie werden morgen Mittwoch, 16. Oktober, publiziert. Damit schliessen wir die Leserbriefspalten für Wahl- und Abstimmungsempfehlungen. ztredaktion@ztmedien.ch

Weltklasse-Pianistin in der Provinz

Die in New York lebende Chinesin Fei-Fei gab ein Gastkonzert in der Strengelbacher Johanneskirche.

Kurt Buchmüller

Es darf als Glücksfall bezeichnet werden, dass eine hochbegabte und weltweit unbestrittene Pianistin ein Konzert ausserhalb der grossen europäischen und asiatischen Konzertsäle gibt. Zu verdanken ist dies einem amerikanischen Freund von Siegfried P. Stich, Organisator der Konzerte in der Johanneskirche. «Er kennt und schätzt den «Kulturplatz Strengelbach» und konnte Fei-Fei für diesen Absteher in das ihr unbekanntere Strengelbach gewinnen», erklärte Stich.

Breite Auswahl im Programm

Das darf als Geschenk des Himmels bezeichnet werden. Denn die Chinesin Fei-Fei vermochte sich so tiefgründig in die abendländische Musikkultur einzuführen, dass selbst erfahrene Kenner nicht aus dem Staunen herauskamen. Sie spielte das ganze Konzert ohne Noten, ganz nach ihrer inneren Eingebung. Und diese stimmt mit jener des Publikums überein und wohl auch mit der Aussage, die der Komponist mit seiner Musik vermitteln und weitergeben wollte.

Die in Shenzhen (China) geborene Fei-Fei begann mit fünf Jahren Klavier zu spielen. Ihre unvergleichlich verständnisvolle Auslegung der vorgebrachten Musik dürfte einmalig sein.



Die chinesische Pianistin Fei-Fei überzeugte das Publikum mit ihrem Einfühlungsvermögen in die abendländische Klassik und deren ausdrucksstarken Interpretation. Bild: kbb

Fei-Fei eröffnete ihr Konzert mit der Klaviersonate Nr. 18 in Es-Dur von Ludwig van Beethoven, «Die Jagd» genannt. Diese enthält so ziemlich alles, was an Virtuosität möglich ist. Die Pianistin machte jedoch keine Jagd auf rasante Läufe und markante Akzente, diese liefen ihr mühelos von den Händen. Viel wichtiger war ihr das Herausheben und Hervorheben der Eigenheiten in den vier Sätzen mit

ihren Kontrasten zwischen fröhlicher Heiterkeit und ernsten Partien. Manchmal hob sie den Kopf, wie wenn sie Kontakt mit Beethoven suchen würde.

Hin und her pendeln in rasch wechselnden Stimmungsbildern konnte sie sodann in den 13 «Kinderszenen» von Robert Schumann. Jede hat ihren eigenen Namen und Charakter. Eindringlich und markant ist dieser in Nr. 6, «Wichtige Begebenheit», lieblich und

melodiös bei Nr. 7, als «Träumerei» bezeichnet. Und wieder kam der Eindruck auf, die Pianistin sei völlig in die zärtliche Schönheit dieser Melodie versunken. Im Gegensatz dazu wirkte Nr. 8 «Am Kamin» bewegt und der nachfolgende «Ritter vom Steckenpferd» erhielt ein übermütiges Aussehen. So ging es weiter. «Fast zu ernst» bekam einen trübsinnigen Charakter, «Fürchtmachen» einen zwiespältigen und

«Kind im Einschlummern» ertönte entsprechend leise und beruhigend. Zum Abschluss erhielt «Der Dichter spricht» eine mitfühlende, ernste Auslegung. Fei-Fei malte diese «Kinderszenen» in seltener Farbigkeit aus.

Wechsel in andere Klangwelten

Nach so vielen romantischen Stimmungsbildern folgte ein Wechsel zu den drei «Moments Musicaux» Opus 16 von Sergei Rachmaninow. Das erste kontrastreich, expressiv und stürmisch, das zweite gefühlvoll und melodisch und das dritte unruhig, aufbrausend, mit rollenden Läufen versehen. Fei-Fei war auch in diesem Stil zuhause.

Keine Klaviervirtuosin kommt an Frédéric Chopin vorbei. Im «Andante spianato et Grande Polonaise brillante», Opus 22, versah die Pianistin das «Andante» mit Chopins charakteristischer Romantik, beruhigend und gefühlvoll dahinfließend. Umso leidenschaftlicher, temperamentvoller und von Fei-Fei mit feuriger Virtuosität ausgestattet, versetzte sodann die Polonaise das Publikum nochmals in Begeisterung. Es hatte schon vorher begriffen, dass es hier einer seltenen Ausnahmeerscheinung begegnet ist, die tief aus dem Inneren eindrückliche musikalische Botschaften vermittelt in bislang nie erlebter Ausdrucksfähigkeit. Der Applaus erfolgte spontan und einhellig mit stehender Ovation.

Gehirnwäsche bis zur Auslöschung

Das Theater A-gon schält im Zofinger Stadtsaal aus Orwells Dystopie «1984» den Schrecken des Totalitarismus heraus.

Die heutigen Überwachungsmethoden mögen technisch ausgefeilter sein. Und die Menschheit braucht keine Diktatur mehr. Mit Smartphone und Social Media führt sie sich gleich selber zur Schlachtbank möglicher Inquisitoren von Gedanken, Meinungen und Verhaltensformen. Ist George Orwells Big-Brother-Dystopie «1984» von 1948 damit überholt? Das Münchner Gastspieltheater A-gon zeigt: Nein.

Regisseur Johannes Pfeifer und sein Ensemble gestalten Überwachungs-, Beeinflussungs- und Kontrollmethoden und -mechanismen von Big Brother als satirisches Vorspiel. Überwachung ist Grundlage des Totalitarismus. Sein Zweck ist Macht. Die Zernichtung jeglicher Menschlichkeit, die Auslöschung des Menschen aus der Geschichte, ja die Leugnung, dass es Geschichte überhaupt gibt, ist Thema der Theateradaption.

«Big Brother, gibt es ihn wirklich? fragt die Hauptfigur. Die Frage ist müssig: «Big Brother, das ist die Partei. Und die existiert» – «Also so wie ich» – «Dich gibt es nicht!» Winston Smith – in seinen Ängsten und Hoffnungen facettenreich und



Winston bekommt von O'Brien eine Gehirnwäsche verpasst, Syme und Charrington (in blutigen Metzgerschürzen) assistieren. Bild: mif

nahbar gespielt von Jacques Breuer – ist als Gedankenverbrecher entlarvt. Zuerst wird er entmenschlicht, dann gnadenlos ausradiert. Dabei hat doch alles so verheissungsvoll angefangen.

Mit überspitzter Komik nämlich. Der gewaltige Televisor, der die Stadtsaalbühne beherrscht, sieht alles und schluckt alles. In bedrückend farblosem Grau möbliert der Bildschirm Smiths Existenz komplett aus. Das Bett ist bloss Schublade in diesem Wanzen- und Kamerakorpus. Doch ist

das nötig? Schliesslich ist Winston Diener der Partei, schreibt im Ministerium für Wahrheit die Geschichte fortwährend um. Er säubert sie von unliebsam gewordenen Personen und Fakten. Im Kontrast zum blindwütig indoktrinierten Syme (Georg Stürzer), der die Widerspruchsmöglichkeit von Sprache mittels Neusprech und Doppeldenk komplett ausmerzen will, nutzt er allerdings Sprache noch als Denkinstrument.

Schneidende Celloriffs von Metallicas «Enter Sandman» bezeugen den Furor von Win-

stons Tagebuchnotizen – später die Unausweichlichkeit der tragischen Entwicklung. Der Gedankenverbrecher findet in der rebellischen Julia – wunderbar lustvoll und geerdet gespielt von Isabel Kott – eine Geliebte in Körper und Geist. Die selbstbestimmte Sexualität des Paares ist wider die Doktrin und muss geheim bleiben. Gemeinsam wollen sich die beiden der Widerstandsbewegung von Emmanuel Goldstein anschliessen. O'Brien, Mitglied der inneren Partei, scheint ein Eingeweihter des Widerstandes zu sein.

Das Publikum leidet mit dem Helden

Der vermeintlich Verbündete entpuppt sich jedoch als skrupelloser Erfüllungshelfer der Partei. Als Antikörper, mit dem das Gewaltsystem gegen jegliche Kritik geimpft ist, hat er das kritische Manifest Goldsteins gleich selber verfasst. Es ist als Köder für Leute wie Winston und Julia ausgelegt. O'Briens Maske fällt pünktlich zur Pause.

Im zweiten Teil geht es ans Eingemachte. Das Kammerstück zwischen O'Brien und Winston ist atemberaubend inszeniert. In blutigen Metzger-

schürzen traktieren Syme und der seelenfischende Antiquar Charrington (Christian Buse) Winston mit ihren Folterinstrumenten. Die Gehirnwäsche ist nicht nur eine geistige, sondern auch eine körperliche. Sie dreht sich dem Publikum wie eine endlose Schraube ins Hirn. «Dein Gehirn zerstören wir erst, wenn es uns wieder gehört», sagt O'Brien. Das System will keine Märtyrer. Nur wer Big Brother aufrichtig liebt, darf sterben und erhält das Privileg, nie existiert zu haben.

Orwells dystopische Gesellschaftsanalyse gerinnt dank eines brillant aufspielenden Ensembles zur läuternden Theatererfahrung. Winston verrät am Ende Julia, indem er wünscht, dass ihr das Leid geschieht, das ihm zugebracht ist. Sie tut es ihm gleich. Hoffnung bleibt keine. Totalitarismus zu Ende gedacht, negiert alles, wofür der Mensch steht. Er ist das Ende der Geschichte. Im daraus resultierenden Aufruf, gegen solche Tendenzen zu opponieren, liegt die Aktualität George Orwells. Das hat das Theater A-gon eindrücklich aufgezeigt.

Michael Flückiger

Afrikafest in Brittnau – Landkauf in Kenia

Das Strengelbacher Ehepaar Jacqueline und Martin Meyer hat mit seinem Hilfsprojekt «Children's Hope School» allen Grund zum Feiern.

Alfred Weigel und
Katrin Petkovic

Als Vereinspräsidentin steht die Strengelbacherin Jacqueline Meyer mit ihrem Hilfsprojekt vor einem nächsten Meilenstein. Das Grundstück der Schule, die Meyer gegründet hat und die im kenianischen Umoja steht, wird um 4000 Quadratmeter erweitert. Der Landkauf geht im Dezember über die Bühne und kostet den Verein «Children's Hope School» 14 000 Franken. Auf dem neuen Land sollen Werkstätten und Unterrichtsräume zur Berufsausbildung entstehen. Finanziert wird der Grundstückserwerb durch den Rotaryklub Stade aus Hamburg. «Die Bekanntschaft entstand in Kenia, als ich einmal mit den Schulkindern einen Ausflug ans Meer unternahm», erzählt Jacqueline Meyer. Als notariell bestätigter und alleiniger Besitzer des Grundstücks amtet der Strengelbacher Verein «Children's Hope School Schweiz». Neben der Präsidentin Jacqueline Meyer und ihrem Mann Martin Meyer wird eine Delegation des Finanziers zur Urkundenunterzeichnung in Kenia erwartet. Vom 29. November bis am 13. Februar verweilt das Ehepaar deshalb im ostafrikanischen Land. «Es wird sehr schön, aber es ist auch ein Haufen Arbeit», sagt Jacqueline Meyer.

Theorie und Praxis bleibt in der Region

Wunsch des Vereins ist es, dass die Schülerinnen und Schüler nach der obligatorischen Schulzeit eine Ausbildung absolvieren oder eine weiterführende Schule besuchen. Damit soll ihnen die Voraussetzung für ein Universitätsstudium geschaffen werden. Bis 2022 wird ein Ausbildungszentrum errichtet, das nach dem Dualsystem funktioniert. Die Lernenden arbeiten in einer nahegelegenen Werkstatt. Auf dem Schul-



Martin und Jacqueline Meyer vom Strengelbacher Verein «Children's Hope School» zusammen mit Monica Achieng, zuständig für den Garten auf dem Schulareal in Umoja, Kenia. Bild: zvg

gelände wird ihnen einmal pro Woche dann von ausgebildeten Fachleuten aus der Region die Theorie vermittelt. Nach zwei Jahren sollen die jungen Handwerker über einen Berufsab-

schluss verfügen, um so für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. «So etwas gibt es in Kenia noch nirgends», erzählt Meyer, die sich bewusst ist, wie schwierig ihr Unterfangen ist.

Nebst dem grossen Landkauf steht für das Hilfsprojekt ein weiteres Highlight auf dem Programm. Am kommenden Samstag organisiert das Team um Meyer zum zweiten Mal

ein Afrikafest, dieses Mal in Brittnau. «Eigentlich wollen wir das Fest etablieren, sodass es jedes Jahr stattfinden kann», so die Vereinspräsidentin. Eingeladen sind alle

«Eigentlich wollen wir das Fest etablieren, sodass es jedes Jahr stattfinden kann.»

Jacqueline Meyer
Präsidentin
«Children's Hope School»

Mitglieder und Paten, aber auch Freunde und Interessierte dürfen dem Mittagessen spontan beiwohnen.

Derzeit besuchen 220 Kinder im Alter von drei bis 16 Jahren die Schule. Diese besteht aus drei festen Gebäuden inklusive Küche, Schlaf- und Wirtschaftsräume - weitere sind geplant. Nach fünfjährigem Aufbau der Schule hat die Qualitätsverbesserung des Schulbetriebs oberste Priorität. Unter anderem erhalten die 24 Mitarbeiter einen Arbeitsvertrag, in dem Aufgaben, Arbeitszeiten und Ferientage festgelegt sind.

Aktuell wird die Fruchtplantage auf dem Schulgelände vergrössert. In diesem Jahr konnten erstmals Mangos, Papayas und Bananen geerntet werden. Ein Gemüsegarten wird von den Schülern selbst bewirtschaftet. Im Zuge eines weiteren Baumprojekts kann über eine Patenschaft die Pflanzung weiterer Bäume übernommen werden. Ein gesponserter Baum erhält den Namen des Patenkindes, das den Baum pflanzt und pflegt. Des Weiteren steht der Bau zweier neuer Schulräume, eines Büros und eines Krankenzimmers auf dem Plan.

19. Oktober, Afrikafest von «Children's Hope School» aus Strengelbach, Mittagessen in der Naturfreundehütte «Froschengülle» in Brittnau.

Stubete mit gedankenvollen Geschichten

Eine Mundartlesung von Reinhold Huber im Dorfmuseum Oftringen gab Einblick in menschliche Verhaltensmuster.

Das Besondere an dieser Lesung aus der Sammlung «Zletsch am Änd» von Reinhold Bruder ist die durchgängige Anwendung der Versform «Hexameter». Diese hat ihren Ursprung in der griechischen Antike und besteht aus sechs Versfüssen, deren letzter um eine Silbe verkürzt ist. Die rhythmische Form des Hexameters begünstigt das Erzählen und kommt schon in den Dichtungen von Homer vor. Reinhold Huber ist es gelungen, den Hexameter auch in der Schweizer Mundart einzusetzen. Seine Geschichten haben einen schicksalsträchtigen Charakter. Von 1966 bis zur Pensionierung unterrichtete er Deutsch an der Alten Kantonschule in Aarau. Stubete bedeutet geselliges Beisammensein bei Geschichtenerzählen, Ge-



Akteure an der Stubete waren (v. l.) Andreas Svarc (Klavier), Christine Jardin (Präsidentin der Museumskommission) und Reinhold Huber (Lesung). Bild: kbb

dankenaustausch, Kaffee und Kuchen. Genau diese Eigenschaften weisen die Stubeten im Oftringer Dorfmuseum auf.

Die Gedankenwelt alter Menschen war das Hauptthema der in drei Abschnitte zu je zwei Kurzgeschichten aufgeteil-

ten Lesung. Reinhold Huber sprach mit ruhiger, jedoch eindringlicher Stimme und eben auch im fließenden Ablauf des

Hexameters. Er erzählte zum Beispiel von der Unruhe und Neugier, die der Umzug, die neuen Möbel und der Eintritt eines neuen Bewohners im Altersheim auslösten und von der Langeweile. Lesen? Zu mühsam. Stricken? Für wen und wofür? Warten, aber worauf?

Was dem Johannes wohl fehle, fragen sich die Bewohner des Altersheims. Er grüsse zwar, mehr aber nicht. Da stimme etwas nicht. Marlies und Astrid erschrecken zutiefst. Sie trafen Johannes nach dem Essen im Gang, die Wand entlang tappend. Laut stöhnend. Im Gespräch mit Marlies erklärt Johannes: «Angst hab ich, schreckliche Angst, vor beidem, dem Tod und dem Sterben. Angst vor den Schmerzen dazu. Zwar habe ich Arterio-

sklerose, Parkinson, Depression. Alles erdenkliche Schlimme. Doch was noch da ist, so wenig es ist, will ich behalten.»

Es folgte ein neues Kapitel mit Johannes. Jeden Mittwoch punkt neun Uhr klopfte es bei ihm. «Grüss dich Gott, Marlies!» Er lächelt. «Heute erzähle ich dir von Philemon und Baucis, zwei Alten. Arm und zufrieden waren die beiden ihr Leben lang. Glück war den beiden beschieden im letzten Jahr ihres Lebens. Wo und wann auch immer.»

Es war eine sehr besinnliche Stubete. Der nachdenkliche literarische Teil wurde aufgelockert durch das unbeschwertere Klavierspiel von Andreas Svarc.

Kurt Buchmüller